Michael Löffelsender

Möglichkeiten und Grenzen eines nationalsozialistischen Modefachs.

Deutsche Volkskunde an der Universität Köln 1919–1945.*

"Wie keine andere Wissenschaft erscheint die früher oft genug belächelte Volkskunde berufen, am Aufbau und Ausbau des neuen deutschen Wesens mitzuarbeiten. So ist sie im wahrsten Sinne die nationalsozialistische Wissenschaft. [...] Der Nationalsozialismus wird die Volkskunde nunmehr als die Wissenschaft seines eigenen Ichs auf den ihr gebührenden Sitz im Kreise der übrigen Wissenschaften heben."

Diese Worte, die der Honorarprofessor und Lehrbeauftragte für Rheinische Volkskunde an der Universität zu Köln, Adam Wrede, neun Monate nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten zu Papier brachte, stehen paradigmatisch für die Erwartungen vieler Volkskundler im Jahre 1933. An den politischen Wechsel knüpften sie die Hoffnung, die Deutsche Volkskunde als eine selbstständige wissenschaftliche Disziplin im Universitätsbetrieb etablieren zu können, wo sie bis dato ein Schattendasein gefristet hatte. Enttäuscht werden sollten sie nicht, denn die nationalsozialistische Machtübernahme läutete gleichsam die Stunde der Volkskundler ein. Aus dem Range einer nur peripher an den Universitäten verankerten Hilfswissenschaft entwickelte sie sich binnen weniger Jahre in Form von eigenständigen Lehrstühlen und Instituten zu einer festen Größe im Lehr- und Forschungsbetrieb der deutschen Hochschullandschaft und somit zu einem "ausgesprochenen Modefach."² Daneben partizipierten Volkskundler in erheblichem Maße an den unter dem

^{*} Der Beitrag fußt auf überarbeiteten Teilen der vom Verfasser im Jahre 2003 an der Universität zu Köln eingereichten Magisterarbeit. Wissenschaftlich betreut wurde die Arbeit von Frau Prof. Dr. Szöllösi-Janze. Historisches Seminar.

¹ Adam Wrede in einem Artikel im Westdeutschen Beobachter vom 19.10.1933.

Rolf Wilhelm Brednich, Volkskunde – die völkische Wissenschaft von Blut und Boden, in: Heinrich Becker u. a. (Hg.), Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus. Das verdrängte Kapitel ihrer 250jährigen Geschichte, München 1987, S. 313–320, hier S. 313. Trotz einiger einschlägiger Sammelbände stellt eine umfassende und komparative Studie zur Genese der Deutschen Volkskunde immer noch ein Desiderat dar. Vgl. etwa Helge Gerndt (Hg.), Volkskunde und Nationalsozialismus. Referate und Diskussionen einer Tagung der Deutschen Volkskunde und Nationalsozialismus.

Nationalsozialismus forcierten, interdisziplinär ausgerichteten Großprojekten, wie sie sich etwa mit den Schlagworten "Ost-" und "Westforschung" fassen lassen.³

Die folgende Darstellung möchte einen Beitrag zur Institutionen- und Wissenschaftsgeschichte der Deutschen Volkskunde leisten, indem sie die Genese dieser Disziplin an der Universität Köln in den Jahren 1919 bis 1945 in den Blick nimmt.⁴ Ausgehend von der These, dass sich die Entwicklung der Deutschen Volkskunde an der Universität Köln im Untersuchungszeitraum als eine Geschichte des sukzessiven Niedergangs präsentiert und somit im diametralen Gegensatz zur nationalen Konjunktur des Fachs und den eingangs angeführten Äußerungen Wredes steht, soll dieser Befund erhärtet und auf seine Ursachen und Hintergründe hin befragt werden.⁵

schen Gesellschaft für Volkskunde, München 1987; Kai-Detlev Sievers (Hg.), Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde im 19. und 20. Jahrhundert, Neumünster 1991 sowie Wolfgang Jacobeit/Hannjost Lixfeld/Olaf Bockhorn (Hg.), Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Wien 1994. Aus der Vielzahl von neueren institutionengeschichtlich inspirierten Untersuchungen zur Deutschen Volkskunde an einzelnen Universitäten seien exemplarisch genannt: Sabine Besenfelder, "Staatsnotwendige Wissenschaft". Die Tübinger Volkskunde in den 1930er und 1940er Jahren, Tübingen 2002 sowie Leonore Scholze-Irrlitz, Universitätsvolkskunde im Nationalsozialismus. Skizzen zur Fachetablierung und Öffentlichkeitsarbeit in Berlin, in: Rüdiger vom Bruch (Hg.), Die Berliner Universität in der NS-Zeit. Band II: Fachbereiche und Fakultäten, Stuttgart 2005, S. 133–147.

- ³ Vgl. aus der Masse der hierzu in den letzten Jahren publizierten Studien nur die Beiträge in: Burkhard Dietz/Helmut Gabel/Ulrich Tiedau (Hg.), Griff nach dem Westen. Die "Westforschung" der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum (1919–1960), 2 Bände, Münster 2003 sowie für einen aktuellen Überblick die Artikel "Ostforschung" und "Westforschung" in: Ingo Haar/Matthias Berg (Hg.), Handbuch der völkischen Wissenschaften. Personen Institutionen Forschungsprogramme Stiftungen, München 2008.
- Für den Untersuchungszeitraum liegen mittlerweile mehrere Studien generellen Zuschnitts zur Kölner Universitätsgeschichte vor, in denen die Deutsche Volkskunde, wenn überhaupt, nur ansatzweise thematisiert wird. Vgl. etwa die älteren, aber immer noch einschlägigen Studien von Bernd Heimbüchel, Die neue Universität. Selbstverständnis Idee und Verwirklichung, in: Ders./Klaus Pabst, Das 19. und 20. Jahrhundert, Köln/Wien 1988, S. 101–692; Frank Golczewski, Kölner Universitätslehrer und der Nationalsozialismus. Personengeschichtliche Ansätze, Köln/Wien 1988; Karl Otto Conrady, Völkisch-nationale Germanistik in Köln. Eine unfestliche Erinnerung, Schernfeld 1990 sowie die neueren Arbeiten von Leo Haupts, Die Universität Köln im Übergang vom Nationalsozialismus zur Bundesrepublik, Köln 2007 und Margit Szöllösi-Janze (Hg.), Zwischen "Endsieg" und Examen. Studieren an der Universität Köln 1943–1948. Brüche und Kontinuitäten, Nümbrecht 2007.
- Die These fußt auf einer Analyse der einschlägigen Vorlesungsverzeichnisse aus dem Untersuchungszeitraum, die am Anfang der Untersuchung stand und aufgrund der Anzahl der volkskundlichen Lehrveranstaltungen eine rückgängige Entwicklung des Fachs nahe legten. Eine, wenn auch nicht vollständige Materialsammlung zur Deutschen Volkskunde an der Universität Köln liefert bereits Frank Schirrmacher, "Der göttliche Volkstumsbegriff" und der "Glaube an Deutschlands Größe und heilige Sendung". Hans Naumann als Volkskundler und Germanist im

Neben der Frage nach dem Stellenwert, den die Universitätsgründer der Deutschen Volkskunde im Zuge der Universitätsneugründung im Jahre 1919/20 beimaßen, steht die Entwicklung des Fachs unter den unterschiedlichen politischen Rahmenbedingungen vor und nach 1933 im Mittelpunkt. Über das detaillierte Nachzeichnen der institutionellen Genese hinaus werden die Werdegänge der Fachvertreter der Deutschen Volkskunde und ihre konträren Positionierungen im zeitgenössischen Diskurs um die Wissenschaftlichkeit der Disziplin erörtert. Eingebettet in einen größeren nationalen Kontext lässt das lokale Kölner Fallbeispiel schlussendlich generelle Charakteristika der deutschen Universitätslandschaft erkennen, die unter der Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen eines nationalsozialistischen Modefachs nachgezeichnet werden.

Deutsche Volkskunde an der neuen Universität

Die neue Kölner Universität, deren Errichtung seit 1917 durch Oberbürgermeister Konrad Adenauer vorangetrieben worden war, wurde im Juni 1919 feierlich eröffnet.⁶ Zeitlich fiel sie somit in eine Phase, in der sich an den deutschen Reichsgrenzen – in Opposition zu den territorialen Bestimmungen der Pariser Vorortverträge – eine Volkstumspolitik manifestierte, die sich aus Erträgen der wissenschaftlichen Forschung speiste. Greifbar waren diese Tendenzen etwa in der Förderung von wissenschaftlichen Disziplinen und Institutionen, die sich das Signum der so genannten Volkstumsforschung auf die Fahnen geschrieben hatten.⁷ Ein Zentrum des vielzitierten kulturpolitischen "Abwehrkampfes im Westen" – als Reaktion auf eine vermeintliche französische Kulturpropaganda – bildete sich an der Universität Bonn in Form des "Instituts für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande", das 1920 explizit in

Nationalsozialismus. Eine Materialsammlung mit Daten zur Geschichte der Volkskunde an den Universitäten Bonn und Köln, Neuauflage in einem Band, Bonn 2000, S. 494–510. Hinsichtlich der personenbezogenen Informationen ist diese jedoch fehlerhaft und unvollständig und kann eine eingehende Untersuchung nicht ersetzen. Die fehlerhaften Angaben fanden auch Eingang in die Datensammlung von Esther Gajek, Volkskunde an den Hochschulen im Dritten Reich. Eine vorläufige Datensammlung, München 1986.

⁶ Zu den Details der Universitätsgründung vgl. Heimbüchel (wie Anm. 5).

Vgl. kursorisch hierzu Willi Oberkrome, Regionalismus und historische , Volkstumsforschung '1890–1960, in: Mathias Beer/Gerhard Seewann (Hg.), Südostforschung im Schatten des Dritten Reiches. Institutionen – Inhalte – Personen, München 2004, S. 39–48 sowie umfassender Michael Fahlbusch, Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? Die Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften von 1931 bis 1945, Baden-Baden 1999.

Rekurs auf die außenpolitische Konstellation begründet und fortan zu einer "Keimzelle" der interdisziplinären "Westforschung" werden sollte.⁸

Auch in Köln fand die nationalpolitisch aufgeladene Bedrohungs- und Abwehrrhetorik Eingang in die Diskussionen, die um die Neugründung der im Jahre 1798 aufgelösten Universität kreisten. Neben den völker- und kulturverbindenden Zielsetzungen, die Adenauer mit der Universitätsgründung verband,9 standen auch Verlautbarungen, die die neue Hochschule in einer Abwehrfront gegen eine drohende "Verwelschung"10 verorteten und sie zu einer "feste[n] Barrikade deutscher Art und Wissenschaft"11 stilisierten. Angesichts einer befürchteten französischen Kulturpropaganda im Rheinland sollte die Kölner Universität die Rolle eines Zentrums deutschen Geisteslebens im vermeintlich bedrohten Westen einnehmen.¹² Hierbei handelte es sich keineswegs nur um eine öffentlichkeitswirksame Selbstinszenierung der neuen Hochschule. Vielmehr formulierten die Universitätsgründer hiermit auch konkrete Maßgaben für die inhaltliche Ausgestaltung des Lehr- und Forschungsbetriebes an der neuen Universität. Erkennen lässt sich dies etwa im Kontext der Konstituierung der Philosophischen Fakultät im Jahre 1920¹³ und speziell im Rahmen der institutionellen Angliederung der Deutschen Volkskunde an das Germanistische Seminar.14

Die Diskussionen um die inhaltliche Ausrichtung des Germanistischen Seminars zu Beginn der 1920er Jahre lassen deutlich erkennen, dass von Beginn an beabsichtigt war, die Deutsche Volkskunde hier institutionell zu verankern und sie somit der Germanistik unterzuordnen.¹⁵ Mit Blick auf die deutsche Universitätslandschaft

⁸ Vgl. hierzu jetzt die verschiedenen Beiträge in Manfred Groten/Andreas Rutz (Hg.), Rheinische Landesgeschichte an der Universität Bonn, Göttingen 2007.

⁹ Vgl. etwa die Rede Adenauers anlässlich der Eröffnungsfeierlichkeiten am 12.6.1919. Abgedruckt in: Günther Schulz (Hg.), Konrad Adenauer 1917–1933. Dokumente aus Kölner Jahren, Köln 2007, S. 72–75.

So Adenauer in einem Brief an Oberregierungsrat Brugger vom 14.1.1919, zitiert nach: Heimbüchel (wie Anm. 5), S. 307.

¹¹ So Gründungsrektor Christian Eckert, Die neue Universität, Köln 1921, S. 8.

Vgl. hierzu auch Kurt Düwell, Universität, Schulen und Museen. Adenauers wissenschaftsund bildungspolitische Bestrebungen für Köln und das Rheinland (1917–1932), in: Hugo Stehkämper (Hg.), Konrad Adenauer. Oberbürgermeister von Köln. Festgabe der Stadt Köln zum 100. Geburtstag ihres Ehrenbürgers am 5. Januar 1976, Köln 1976, S. 167–206, insbesondere S. 169–173. Vgl. darüber hinaus Christian Eckert, Denkschrift Universität Köln, Köln 1919, S. 6f., wo wiederholt die Bedeutung der Universität im besetzten Rheinland betont wird.

Zum Zeitpunkt der Eröffnung der Universität im Juni 1919 existierten zunächst nur eine Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche sowie eine Medizinische Fakultät, die institutionelle Vorläufer in der Kölner Handelshochschule und der Akademie für praktische Medizin hatten. Die Philosophische Fakultät hingegen musste ganz neu konstituiert werden.

⁴ Ab 1926 dann Deutsches Seminar.

¹⁵ Zu den Details vgl. Heimbüchel (wie Anm. 5), S. 488–498.

der Weimarer Republik stellte dies durchaus nichts Außergewöhnliches, sondern vielmehr den Normalfall dar. Trotz einer sehr ausgeprägten außeruniversitären Institutionalisierung mit Forschungseinrichtungen und einem komplexen Vereinswesen¹6 existierten vor 1933 mit dem Lehrstuhl für Volks- und Altertumskunde an der Universität Hamburg und einem Extraordinariat an der TH Dresden reichsweit nur zwei mehr oder weniger eigenständige Vertretungen der Deutschen Volkskunde an den deutschen Hochschulen. Volkskundliche Lehrinhalte wurden vornehmlich von Germanisten im Umfeld der Älteren Deutschen Philologie vermittelt. Die zahlreichen fließenden Übergänge zwischen den Gegenständen volkskundlicher und philologischer Forschung sowie die verschiedenen gegenseitigen Anknüpfungspunkte stellten zweifelsohne einen Grund für diesen engen Konnex dar. Vor allem auf der Ebene der Volksmärchen- und Volkssagenforschung, die zum Kern zeitgenössischer volkskundlicher Forschung zählten, verschwommen die Grenzen zwischen Deutscher Volkskunde auf der einen und Deutscher Philologie auf der anderen Seite.¹7

Von Beginn an waren für die Germanistik in Köln zwei Lehrstühle vorgesehen: einer für Ältere Deutsche Philologie und ein weiterer für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft. Volkskundliche Lehrinhalte waren in den anfänglichen Überlegungen zur Ausgestaltung der Germanistik zunächst mit dem Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft verbunden. Hier sollte die Volksliteratur im Vordergrund stehen. Das Ordinariat für Ältere Germanistik sollte den ersten Planungen zufolge eine sprachwissenschaftliche Ausrichtung erhalten. Die folgenden Berufungsverhandlungen und letztendlich getroffenen Personalentscheidungen bewirkten jedoch eine gegenteilige inhaltliche Ausrichtung der beiden Lehrstühle. Mit Friedrich Panzer (1870–1956) berief die Universität zum Sommersemester 1920 nach langwierigen Verhandlungen einen "völkisch gestimmten, deutschnationalen Wissenschaftler von Rang" auf den Lehrstuhl für Ältere Deutsche Philologie. Da Panzers bisherige Forschungs- und Lehrtätigkeit auch das Gebiet der Volksliteratur umfasste, lag es nahe, die Deutsche Volkskunde seinem Lehrstuhl zuzuschreiben. Dies manifestierte sich in der Ernennungsurkunde, die neben der Verpflichtung, "die deutsche Philo-

Besonders erwähnt sei an dieser Stelle der 1903 ins Leben gerufene "Verein für rheinische und westfälische Volkskunde".

¹⁷ Zum Stellenwert der Volkskunde im Hochschulbereich sowie zur inhaltlichen Ausrichtung vor 1933 vgl. Peter Assion, Von der Weimarer Republik ins "Dritte Reich". Befunde zur Volkskunde der 1920er und 1930er Jahre, in: Jacobeit (wie Anm. 2), S. 33–85.

¹⁸ Vgl. hierzu Heimbüchel (wie Anm. 5), S. 488 f.

¹⁹ Zitat nach Wilhelm Kühlmann, Germanistik und Deutsche Volkskunde, in: Wolfgang U. Eckart u. a. (Hg.), Die Universität Heidelberg im Nationalsozialismus, Heidelberg 2006, S. 351–369, hier S. 355. Zur Biographie Panzers vgl. Ingrid Kasten, Friedrich Panzer (1870–1956), in: Christoph König (Hg.), Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in Portraits, Berlin/New York 2000, S. 152–161.

logie unter besonderer Berücksichtigung der älteren deutschen Sprache und Literatur in Vorlesungen und Übungen zu vertreten", Panzer auch den Auftrag erteilte, "Vorlesungen über deutsche Volkskunde abzuhalten."²⁰ Von langer Dauer war die Tätigkeit Panzers in Köln indes nicht, da er nach nur einem Semester Köln wieder in Richtung Heidelberg verließ. Auf dem Gebiet der Deutschen Volkskunde war er in Form einer Übung zur "Altdeutschen Volksepik" tätig.²¹

Rektor Eckert versuchte Panzers Rückkehr nach Heidelberg zu verhindern, indem er dessen Relevanz im kulturpolitischen Abwehrkampf betonte. Für "die Verteidigung des Deutschtums im besetzten Gebiet [sei Panzer] von ausschlaggebendem Wert." Sein Ausscheiden bedeute für die neue Universität einen "unersetzlichen Verlust", da "wir hier so schwere Aufgaben in der Verteidigung der deutschen Kulturpolitik zu erfüllen haben und Panzer ist für sie, da er nicht Wortphilologe, sondern Vertreter der deutschen Volkskunde ist, von so großer Bedeutung."²² Gleichwertiger Ersatz war dennoch relativ schnell gefunden: Mit der Berufung Friedrich von der Leyens (1873–1966) im Dezember 1920, der in Forschung und Lehre die gleiche Schwerpunktsetzung wie Panzer verfolgte, wurde die bereits eingeschlagene Ausrichtung des Lehrstuhls für Ältere Deutsche Philologie beibehalten. Auch er vertrat fortan "die deutsche Philologie, insbesondere die ältere Germanistik, Altnordisch und deutsche Volkskunde in Vorlesungen und Übungen."²³

Friedrich von der Leyen, der zuvor in München gelehrt hatte,²⁴ verortete seine Spezialgebiete in der Märchenforschung, deutschen Mythologie und deutschen Volkskunde.²⁵ Sein ausgesprochenes Interesse für die Volkskunde lässt sich auch in seiner führenden Mitarbeit im 1902 gegründeten "Verein für Volkskunst und Volkskunde" in München ablesen. Seit 1914 gab er zusammen mit Adolf Spamer, dem späteren Ordinarius für Deutsche Volkskunde in Berlin, die "Bayerische Zeitschrift für Volkskunde" heraus. Die Deutsche Philologie betrachtete von der Leyen ebenso wie Friedrich Panzer umfassend als die "Wissenschaft vom Deutschtum".²⁶

Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung (MinWKV) an Panzer vom 15.4.1920, Universitätsarchiv Köln (UAK) Zug. 17/4245, Bl. 28.

Vgl. Übersicht über die Veranstaltungen neuer Professoren im Sommersemester 1920 (ohne Datum), UAK Zug. 27/28. Schirrmachers Annahme, wonach Panzer in Köln nicht lehrte, ist mithin obsolet. Vgl. Schirrmacher (wie Anm. 6), S. 495.

²² Eckert an Oberregierungsrat Schwörer vom 30.6.1920, UAK Zug. 17/4245, Bl. 43.

²³ MinWKV an von der Leyen vom 12.12.1920, UAK Zug. 44/76.

Vgl. umfassend zu seiner Biographie Kathrin Stegbauer, Leyen, Friedrich Gustav von der, in: Christoph König (Hg.), Internationales Germanistenlexikon 1800–1950, Berlin/New York 2003, S. 1082–1086.

Vgl. Friedrich von der Leyen, Leben und Freiheit der Hochschule. Erinnerungen, Köln 1960, S. 9.

²⁶ Ebd., S. 89.

Neben dem Ordinariat für Ältere Deutsche Philologie erhielt die Deutsche Volkskunde im Jahre 1921 durch die Einrichtung eines Lehrauftrags für Rheinische Volkskunde eine weitere Manifestation in Lehrbetrieb und Lehrkörper der Kölner Universität. Institutionell dem besagten Fachordinarius unterstellt, war der Lehrauftrag das Ergebnis umfangreicher Bemühungen des späteren Lehrbeauftragten Adam Wrede (1875–1960).²⁷

Der am 12. April 1875 in Düsseldorf geborene Katholik Wrede absolvierte das Studium der Deutschen und Klassischen Philologie, der Geschichte und Geographie in Bonn und Münster. 1905 promovierte er in Tübingen bei Georg von Below in Deutscher Kulturgeschichte mit einer Studie über "Die Kölner Bauerbänke". Von 1903 bis 1927 war er als Oberlehrer bzw. Studienrat am Schillergymnasium in Köln tätig. Im Jahre 1915 habilitierte sich Wrede an der Kölner Handelshochschule mit einer Arbeit über die "Südniederländischen Einflüsse auf die Kölner Schriftsprache". Nach erfolgter Antrittsvorlesung am 20. November 1915 über "Die kulturhistorischen Beziehungen zwischen Cöln und Flandern-Brabant",28 erhielt er die venia legendi für Deutsche Sprache und Kulturgeschichte. Seit 1915 lehrte Wrede als Privatdozent für besagte Fächer an der Handelshochschule Köln,²⁹ bevor er im Jahre 1919 an die Universität übernommen wurde. Dort bot er zunächst im Rahmen der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät Lehrveranstaltungen zur Altdeutschen Philologie und Deutschen Volkskunde an. 30 Nach der Konstituierung der Philosophischen Fakultät am 1. April 1920 fand er seinen Platz als Privatdozent im Germanistischen Seminar.31 Ein Jahr später verpflichtete das preußische Kultusministerium Wrede mit dem Lehrauftrag, "vom WS 1921/22 ab [...] die rheinische Volkskunde in Vorlesungen, und soweit nötig in Übungen zu vertreten."32 Zudem

Die folgenden biographischen Angaben sind einem Lebenslauf Wredes aus dessen Personalakte entnommen. Vgl. Lebenslauf Adam Wrede (ohne Datum), UAK Zug. 44/78, Bl. 217. Bekannt wurde Wrede vor allem durch seine außeruniversitären Tätigkeiten und Publikationen, wie seine Studien zur Kölner Mundart. Vgl. Adam Wrede, Altkölnischer Sprachschatz. Auf Grund archivalischer Quellenstoffe der Reichsstadt Köln vom 12. Jh. bis 1815 als Wörterbuch bereitet, Bonn 1928 ff. sowie Ders., Neuer Kölnischer Sprachschatz, 3 Bände, Köln 121999 (zuerst 1956–58).

²⁸ Ankündigung der Antrittsvorlesung vom 21.11.1915, UAK Zug. 571/274, Bl. 42.

Minister für Handel und Gewerbe an den Kuratoriumsvorsitzenden der Handelshochschule vom 11.8.1915, UAK Zug. 9/325, Bl. 85.

Vgl. etwa das Vorlesungsverzeichnis für das Zwischensemester 1919, S. 27 und S. 31, in dem Wrede unter anderem eine "Einführung in die volks- und heimatkundliche Wissenschaft" ankündigte.

Vgl. exemplarisch seine Veranstaltungen im Wintersemester 1920/21, die jeweils zwei Veranstaltungen zur Philologie und zur Volkskunde umfassten. Vorlesungsverzeichnis für das Wintersemester 1920/21, S. 59 f.

³² MinWKV an Wrede vom 30.7.1921, UAK Zug. 17/6415.

ernannte ihn die Universität im Dezember 1921 zum Honorarprofessor.³³ Vorausgegangen waren diesen Geschehnissen außerordentliche Bemühungen Wredes, der Deutschen Volkskunde einen noch höheren Stellenwert an der neuen Universität zu verschaffen.

In einer an Oberbürgermeister Adenauer gerichteten Denkschrift vom 9. Februar 1921 plädierte er für die Errichtung "eines Lehrstuhls für rheinische Volkskunde im Rahmen der allgemeinen deutschen Volkskunde an der Universität Köln. "34 Die Notwendigkeit zur Errichtung eines solchen Lehrstuhls unterstrich Wrede vor allem, indem er den Wert der Deutschen Volkskunde für die Abwehr "undeutscher und volksfremder Kultur" betonte und somit auf den kulturpolitischen Zeitgeist im Rheinland rekurrierte: "In den Ländern am Rhein, wo die Kinder und Jugendlichen unter der Aufsicht und Herrschaft der Gegner und unter deren 'friedlicher Durchdringung des Landes' aufwachsen, ist die didaktische und literarische Pflege der Volkskunde besonders notwendig. "35 Wrede forderte einen eigenständigen Lehrstuhl innerhalb der Philosophischen Fakultät, für dessen Besetzung er sich selbst durch besondere Hervorhebung seiner eigenen Leistungen und Fähigkeiten auf dem Gebiet der Volkskunde ins Gespräch brachte. Adenauer schien durchaus zugänglich für die Anregungen und Argumentation gewesen zu sein. Dies legt ein Schreiben Eckerts nahe, in dem er bei den Berliner Behörden um finanzielle Unterstützung für die Einrichtung des Lehrauftrages bat. Dort hieß es: "Der Herr Oberbürgermeister ist der Meinung, dass für die rheinische Volkskunde gerade unter dem Gesichtswinkel des besetzten Gebietes etwas besonderes geschehen könnte und dass dafür Mittel von Zentralbehörden zur Verfügung gestellt werden müssten." Des weiteren führte Eckert explizit die im Rheinland "nötige Gegenpropaganda für Kulturfragen" an und unterstrich mithin Wredes Standpunkt, der die Deutsche Volkskunde als ein ideales Instrument zur Abwehr einer vermeintlichen französischen Einflussnahme im Rheinland darstellte.36

Diese und die skizzierten Äußerungen Eckerts im Kontext von Panzers Weggang verweisen auf die vielgestaltige Vernetzung und gegenseitige Durchdringung von

³³ MinWKV an Universitätskuratorium vom 20.12.1921, ebd.

³⁴ Denkschrift Wredes vom 9.2.1921, ebd.

³⁵ Ebd. Vergleichbare Formulierungen finden sich auch in vielen Publikationen Wredes aus der ersten Hälfte der 1920er Jahre. Vgl. etwa Adam Wrede, Rheinische Volkskunde, Leipzig ²1922, Vorwort, wo es heißt: "Möge man sich deshalb besonders bei den so sehr gefährdeten rheinischen Verhältnissen noch mehr die Verwendung der Kräfte angelegen sein lassen, die im Volke wurzeln und dem Volke zu geben imstande sind, was des Volkes ist."

³⁶ Eckert an Staatssekretär Brugger vom 6.6.1921, UAK Zug. 17/6415. Ein inhaltlich ähnliches Interesse Adenauers weist Pabst bei der Neubesetzung des Lehrstuhls für Mittelalterliche Geschichte im Jahre 1925 nach. Vgl. Klaus Pabst, "Blut und Boden" auf rheinische Art. Gerhard Kallen, der Nationalsozialismus und der 'Westraum", in: Dietz/Gabel/Tiedau (wie Anm. 3), S. 945–978, hier S. 950.

wissenschaftlichen und politischen Interessenlagen, wie sie für die 1920er Jahre – vor allem, aber nicht ausschließlich – im Rheinland und vornehmlich im geisteswissenschaftlichen Universitätsbetrieb greifbar sind. Charakteristisch hierbei war die Koppelung wissenschaftlicher Forschung und Lehre an gegenwartsbezogene und primär politische Problemfelder, wie sie die Forschung vor allem für die Tätigkeit der rheinischen Historiker nachgewiesen hat.³⁷ Dass es sich hierbei nicht um eine einseitige Indienstnahme der Wissenschaften durch die Politik handelte, belegen die Äußerungen Wredes, die auf eine bereitwillige Selbstmobilisierung der Wissenschaftler mit dem Ziel einer persönlichen wissenschaftlichen Profilierung hindeuten. Zwar lässt sich für das Beispiel der Deutschen Volkskunde an der Universität Köln kein solches Ausmaß der Vernetzung von Wissenschaft und Politik ausmachen, wie es etwa für die historiografische Forschung im Rheinland nach 1918 zu beobachten ist. Jedoch kann die Aufnahme der Deutschen Volkskunde in den Lehrbetrieb der Kölner Universität zweifellos in einen kausalen Zusammenhang mit den politischen Rahmenbedingungen und kulturpolitischen Interessen Adenauers im Köln der frühen 1920er Jahre gesetzt werden. Insofern muss auch die – tendenziell durchaus zutreffende – Annahme von Lixfeld, nach der die volkskundliche Forschung und Lehre auf deutlichen Widerstand seitens des demokratischen Systems der Weimarer Republik traf, zumindest für die Kölner Verhältnisse im Kontext der Universitätsneugründung partiell revidiert werden.38

"Werdende Wissenschaft" oder "hochwertige wissenschaftliche Disziplin"?

Der volkskundliche Diskurs der Weimarer Republik war neben der Verhandlung der genuin volkskundlichen Forschungsinhalte auch durch Fragen nach der Wissenschaftlichkeit von Forschung und Lehre und mithin nach dem Stellenwert der Deutschen Volkskunde innerhalb der deutschen Wissenschaftslandschaft geprägt.³⁹ Hierbei standen sich zwei Positionen diametral entgegen, die einerseits den Stellen-

Vgl. Hannjost Lixfeld, Folklore and Fascism. The Reich Institute for German Volkskunde, Bloomington 1994, S. 23. Lixfeld führt den Widerstand primär auf die durchaus virulenten nationalkonservativen und überwiegend antidemokratischen Leitlinien volkskundlicher Forschung in den 1920er Jahren zurück.

Vgl. hierzu etwa Ina Dietzsch, "Volkskunde für unser Geld"? Wissenschaft als Projekt in Zusammenarbeit mit verschiedenen Öffentlichkeiten, in: Sybilla Nikolow/Arne Schirrmacher (Hg.), Wissenschaft und Öffentlichkeit als Ressourcen füreinander. Studien zur Wissen-

Erforscht ist dieser Komplex vor allem im Hinblick auf die T\u00e4tigkeit der rheinischen Historiker. Vgl. hierzu allgemein Horst Lademacher, Politik und Wissenschaft. \u00dcber Nachteil und Notwendigkeit einer umstrittenen Beziehung, in Dietz/Gabel/Tiedau (wie Anm. 3), S. 1–25 sowie anhand eines Fallbeispiels Kerstin Theis, Die Historiker und die Rheinische Jahrtausendfeier von 1925, in: Geschichte im Westen 20 (2005), S. 23–48.

wert der Deutschen Volkskunde als ernst zu nehmende Wissenschaft betonten und andererseits ihr gerade diesen Rang absprachen und sie zumeist zu einer "Subvariante der Germanistik" degradierten.⁴⁰ Als Vertreter ersterer Richtung lassen sich primär die Protagonisten der außeruniversitär sehr ausdifferenzierten volkskundlichen Vereinslandschaft um den "Verband deutscher Vereine für Volkskunde" mit seinem Vorsitzenden John Meier ausmachen. Ihnen gegenüber stand eine Reihe von zumeist volkskundlich interessierten und aktiven germanistischen Lehrstuhlinhabern wie etwa Julius Schwietering.⁴¹ Impetus der Volkskundler um Meier war es, die Deutsche Volkskunde umfassend als gleichberechtigte Disziplin zu akademisieren, was – wie bereits erwähnt – erst nach 1933 realisiert werden sollte.

Der hier schwelende Grundsatzkonflikt bestimmte auch die weitere Entwicklung der Deutschen Volkskunde an der Universität Köln. Mit Adam Wrede und Friedrich von der Leyen trafen zwei prototypische Vertreter der beiden skizzierten Richtungen aufeinander. Überliefert sind zahlreiche Versuche Wredes, den Stellenwert der Deutschen Volkskunde an der Universität durch einen institutionellen Ausbau zu erhöhen. Nachdem er mit seinen Lehrstuhlplänen erstmals 1921 gescheitert war, verfasste er wiederholt Denkschriften und Eingaben, die auf die Errichtung "ein[es] Institut[s] für rheinische Volks- und Heimatkunde" zielten.⁴² Hierbei betonte er die Relevanz der Deutschen Volkskunde als "lebensnotwendige, sozial- und nationalpolitisch hochwertige wissenschaftliche Disziplin"⁴³ und verwies in der Hoffnung auf ein berufliches Fortkommen an der Universität auch auf seine persönlichen Verdienste "um die theoretische und praktische Pflege der Volks- und Heimatkunde."⁴⁴

Die Universitätsführung begegnete diesen Vorstößen ablehnend. Ursächlich ist dies auf Friedrich von der Leyen zurückzuführen. Mit ihm trat Wrede ein einflussreicher Opponent entgegen, der durch seine Voten die Position der Universitätsgremien präjudizierte. Auf Grund seiner Stellung als Fachordinarius fiel von der Leyen die Aufgabe zu, die Vorschläge Wredes zu begutachten. Er begrüßte grundsätzlich Wredes Bestrebungen, lehnte aber dessen auf eine selbstständige Vertretung der Deutschen Volkskunde fokussierten Vorschläge rundweg ab. Den Hintergrund die-

schaftsgeschichte im 20. Jahrhundert, Frankfurt/New York 2007, S. 179–196, insbesondere S. 191 ff.

Wolfgang Brückner, Deutsche Philologie und Volkskunde an der Universität Würzburg bis 1925. Ein Beitrag zur wissenschaftlichen Institutionengeschichte, in: Albrecht Lehmann/Andreas Kuntz (Hg.), Sichtweisen der Volkskunde. Zur Geschichte und Forschungspraxis einer Disziplin, Berlin/Hamburg 1988, S. 33–61, hier S. 33.

⁴¹ Vgl. ausführlich zu den Hintergründen Assion (wie Anm. 17).

Wrede an Eckert vom 6.2.1925, UAK Zug. 17/6415. Vgl. die unterschiedlichen Denkschriften, Eingaben und Schriftsätze Wredes in UAK Zug. 44/78 und Zug. 17/6415, passim.

⁴³ Adam Wrede, Errichtung von Instituten für Volkskunde an deutschen Hochschulen, in: Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde 4/Heft 2 (Juni 1926), S. 65–71, hier S. 69.

⁴⁴ Wrede an Eckert vom 14.11.1925, UAK Zug. 17/6415.

ser Stellungnahmen bildete von der Leyens grundsätzliche Skepsis am Stellenwert der Deutschen Volkskunde als eigenständige Disziplin, die er bereits 1916 in einer programmatischen Publikation kund getan hatte. 45 Zur Untermauerung seiner Position führte er aus, dass die Zeit für die Errichtung eines volkskundlichen Instituts oder Seminars noch nicht gekommen sei, da es sich lediglich um eine "werdende Wissenschaft" handele, die noch um "ihre Grundsätze, Methoden und Grenzen" ringe. Zudem fügte er an, dass er selbst nicht glaube, "dass sie sich als selbständige Wissenschaft durchsetzen wird", und ihre Bedeutung vielmehr darin liege, "viele Wissenschaften anzuregen und zu fördern." Grosse Institute seien aber nur für Wissenschaften zu schaffen, "die sich über ihre Ziele und ihre Wege klarer sind."46 Die Deutsche Volkskunde erfahre überdies ohnehin eine überdurchschnittliche Pflege an der Kölner Universität. Als Beleg führte er unter anderem seine Lehrveranstaltungen und die von ihm im Wesentlichen aufgebaute Seminarbibliothek des Germanistischen Seminars an, in der auch umfangreiche Literatur zur Volkskunde vorhanden sei. Vielmehr plädierte er für eine "maßvolle und durchdachte, vorsichtig fortschreitende Verstärkung der volkskundlichen Vorlesungen und Übungen auf germanistischer Grundlage" sowie eine stärkere Betonung des Volkskundlichen in Ferienkursen für Lehrer, Geistliche etc.⁴⁷

Neben seiner Überzeugung dürften zudem auch pragmatische Gründe die ablehnenden Stellungnahmen von der Leyens beeinflusst haben. Ein volkskundlicher Lehrstuhl oder gar ein entsprechendes Institut hätte zum einen seinen Lehrauftrag beschnitten und zum anderen seine Entfaltungsmöglichkeiten auf seinen Haupttätigkeitsfeldern – der Märchen- und Sagenforschung – eingeschränkt, so dass ihm an einem selbstständigen Institut, womöglich unter Wredes Leitung, nicht gelegen sein konnte.⁴⁸ Darüber hinaus scheinen persönliche Animositäten zwischen von der Leyen und Wrede eine entscheidende Rolle gespielt zu haben, die nach 1933 in einem offenen Disput eskalierten.⁴⁹ Ein Indiz hierfür liefert etwa die Einrichtung der volkskundlichen Abteilung im Germanistischen Seminar, die ohne jegliches Mitwirken Wredes erfolgte.⁵⁰

Vgl. Friedrich von der Leyen, Die deutsche Volkskunde und der deutsche Unterricht, Berlin 1916

⁴⁶ Gutachten von der Leyens vom 15.1.1927, UAK Zug. 44/78, Bl. 185 f.

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ Vgl. hierzu auch Conrady (wie Anm. 5), S. 56.

Wrede beklagte wiederholt die in seinen Augen ungerechte Behandlung durch von der Leyen. "Man wird als ein Bastard der Wissenschaft betrachtet, trotzdem man Geist von ihrem Geist ist", so Wrede in einem Schreiben an Eckert vom 14.11.1925, UAK Zug. 17/6415.

Pläne für die Errichtung einer solchen Abteilung im Rahmen des Germanistischen Seminars tauchen in den Akten erstmals im Jahre 1925 auf. Jedoch gibt es widersprüchliche Hinweise, wann und unter welchen Umständen diese Abteilung, die ab dem Sommersemester 1930 erstmals im Vorlesungsverzeichnis erwähnt wird, gegründet wurde. Verbindliche Aussagen sind

Unter dem Strich spiegeln die Kölner Verhältnisse auf lokaler Ebene den nationalen Diskurs sowie die vorherrschenden Kräfteverhältnisse im deutschen Wissenschaftssystem der Weimarer Republik wider, die durch gescheiterte Emanzipationsbemühungen der Volkskundler gegenüber der hegemonialen Position der Germanisten gekennzeichnet waren. Trotz der geschilderten Diskrepanzen lässt sich für den Zeitraum von 1920 bis 1933 resümierend festhalten, dass die Deutsche Volkskunde mit durchschnittlich drei bis vier Lehrveranstaltungen pro Semester einen festen Bestandteil des Lehrangebotes im Rahmen des Germanistischen Seminars darstellte. Durch die Lehrtätigkeit von der Leyens und Wredes wurden alle wesentlichen Gebiete der Deutschen Volkskunde abgedeckt. Während der Ordinarius vornehmlich Veranstaltungen aus dem Gebiet der Volksdichtung anbot, fokussierte Wrede den Bereich der rheinischen Volkskunde, ⁵¹ wobei einzelne Vorlesungen jedoch auch Stoff aus dem Bereich der allgemeinen deutschen Volkskunde thematisierten. ⁵² Hiermit boten sich in Köln äußerst gute Voraussetzungen für einen, wie auch immer gearteten Ausbau volkskundlicher Lehre und Forschung nach 1933.

Die Stunde der Volkskundler

Auf ein bereits ausgereiftes Wissenschafts- bzw. Hochschulprogramm konnten die Nationalsozialisten nach der Machtübernahme nicht zurückgreifen. Spezifische Inhalte und Ziele einer genuin nationalsozialistischen Wissenschafts- und Hochschulpolitik entwickelten sich erst in den Folgejahren, so dass man sich zunächst mit einer "rasch zusammengezimmerten Wissenschaftsideologie", wie Grüttner es nennt, begnügen musste. Erkennen lässt sich jedoch eine bereits 1933 einsetzende Förderung und Aufwertung von Disziplinen, die in ideologischer Hinsicht als beson-

hierzu aufgrund der Quellenlage nicht zu machen. Es steht jedoch fest, dass Wrede nicht die Leitung dieser Abteilung inne hatte und er bei der Gründung keine Rolle spielte. Das Personalverzeichnis liefert erst im Jahre 1935 Angaben über die Leitung der Abteilung, indem es den Assistenten von der Leyens, Josef Müller, als Leiter i. V. nennt. Vgl. Vorlesungs- und Personalverzeichnis Sommersemester 1935, S. 55. Schirrmacher (wie Anm. 6), S. 498 irrt, wenn er bereits für 1919 eine volkskundliche Abteilung angibt.

- Vgl. etwa seine Veranstaltungen im Wintersemester 1924/25, in dem Wrede u. a. Vorlesungen zur "Rheinischen Sprachentwicklung" und zur "Kölnischen Volkskunde vom 12. Jahrhundert bis 1815" anbot.
- Vgl. die Vorlesung Wredes aus dem Sommersemester 1928 "Deutsche Volkskunde nach ihrem Wesen, ihrem Ziel und ihrer Methode".
- Michael Grüttner, Studenten im Dritten Reich, Paderborn 1995, S. 159. Vgl. hierzu auch Notker Hammerstein, Die Deutsche Forschungsgemeinschaft in der Weimarer Republik und im Dritten Reich: Wissenschaftspolitik in Republik und Diktatur 1920–1945, München 1999, S. 118–120.

ders relevant galten. Neben Fächern wie Vor- und Frühgeschichte, Wehrwissenschaft und Rassenhygiene profitierte hiervon auch die Deutsche Volkskunde, die nun "im Sinne einer nationalsozialistischen Volkswissenschaft verstärkt ausgebaut wurde."⁵⁴ Vermehrt schufen die Universitäten im Zuge einer dynamisierten universitären Etablierung eigenständige volkskundliche Lehrstühle und Institute: Bereits 1933 wurde in Tübingen ein Ordinariat für Volkskunde eingerichtet. Es folgten (Extra-)Ordinariate in Heidelberg, Leipzig und Berlin. ⁵⁵ Bis 1945 richteten die Universitäten Frankfurt/ Main, Halle/Saale, Göttingen, Freiburg, Königsberg und Bonn eigenständige volkskundliche Vertretungen ein. Zudem erfuhr die Volkskunde an anderen Hochschulen im Reich zumeist im Rahmen der Germanistik eine personelle Erweiterung. ⁵⁶

Die Forschung hebt übereinstimmend hervor, dass die Deutsche Volkskunde als Disziplin keiner "Gleichschaltung" bedurfte, da sie bereits vor 1933 durch ihre inhaltliche Ausrichtung "disponiert, wenn nicht prädestiniert [war], unter faschistischer Herrschaft als systemstabilisierende Staatswissenschaft angewandt [...] zu werden."⁵⁷ Die bereits in den 1920er Jahren virulenten Schwerpunktsetzungen volkskundlicher Forschung, die partiell mit Schlagworten wie Germanophilie, Bauerntum, Nordrasse etc. umschrieben werden können, machten eine inhaltliche Neuausrichtung der Volkskunde überflüssig. Auf der Ebene des volkskundlichen Forschungsund Lehrpersonals gab es zudem keinen "Exodus" von Wissenschaftlern, wie er für viele Disziplinen nach 1933 kennzeichnend war. ⁵⁸ Abgesehen von einigen wenigen Ausnahmen überwogen Verhaltensmuster, wie sie dem eingangs angeführten Wrede-Zitat ablesbar sind. Strobach wertet dies zutreffend als eine enthusiastische Hingebung und ein bruch- und fragloses Sich-Einfügen der Mehrheit der Volkskundler in die Bedingungen des neuen politischen Systems. ⁵⁹

Hans-Paul Höpfner, Die Universität Bonn im Dritten Reich. Akademische Biographien unter nationalsozialistischer Herrschaft, Bonn 1999, S. 449. Ab 1936/37 traten dann verstärkt, nicht zuletzt im Rahmen des Vierjahresplanes, andere, mehrheitlich naturwissenschaftlich orientierte Disziplinen in den Fokus der nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik und -förderung. Vgl. hierzu jetzt umfassend anhand der Untersuchung der Generalverwaltung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft Rüdiger Hachtmann, Wissenschaftsmanagement im "Dritten Reich". Geschichte der Generalverwaltung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, 2 Bände, Göttingen 2007, insbesondere Band 1, S. 571 ff.

Vgl. Besenfelder (wie Anm. 2), S. 141 f.

⁵⁶ Vgl. die Angaben in Gajek (wie Anm. 6).

Hannjost Lixfeld, John Meier und sein "Reichsinstitut für deutsche Volkskunde", in: Beiträge zur Volkskunde in Baden-Württemberg 3 (1989), S. 102–144, hier S. 133.

Vgl. Wolfgang Jacobeit, Volkskunde. Eine kritische Betrachtung zur Geschichte einer Wissenschaft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Wolfram Fischer u. a. (Hg.), Exodus von Wissenschaften aus Berlin. Fragestellungen – Ergebnisse – Desiderate. Entwicklungen vor und nach 1933, Berlin/New York 1994, S. 221–233.

Vgl. Hermann Strobach, "... aber wann beginnt der Vorkrieg?". Anmerkungen zum Thema Volkskunde und Faschismus (vor und um 1933), in Gerndt (wie Anm. 2), S. 23–28.

Neben der universitären Etablierung erfuhr die außeruniversitäre Institutionalisierung der Deutschen Volkskunde in den zwölf Jahren der nationalsozialistischen Diktatur weitere Schübe. Neben den bis dato in einer Monopolstellung stehenden "Verband deutscher Vereine für Volkskunde" traten ab Mitte der 1930er Jahre eine Vielzahl wissenschaftlicher und parteipolitischer Organisationen, die sich selber als volkskundliche Dachverbände verstanden und gerierten. Exemplarisch seien hier die unterschiedlichen Organisationen des SS-Ahnenerbes und des so genannten Amts Rosenberg genannt, die sich in einer unüberbrückbaren Konkurrenzsituation um die Deutungshoheit im volkskundlichen Diskurs gegenüberstanden. Diese Frontstellung von "schwarzer" (SS-Ahnenerbe) und "brauner Volkskunde" (Amt Rosenberg) diffundierte in beträchtlichem Maße auch in die deutsche Universitätslandschaft hinein, da beide Seiten darum bemüht waren, ihre Vertreter in führenden Positionen an den deutschen Universitäten zu installieren.

Die "nationalsozialistische Wissenschaft"?

Brachte die Machtübernahme jedoch auch Veränderungen für den Stellenwert der Deutschen Volkskunde an der Universität Köln? Als erster reagierte von der Leyen auf die neuen politischen Umstände und die damit einhergehenden neuen Herausforderungen für den germanistischen Wissenschaftsbetrieb. In der "Denkschrift über den Ausbau der deutschen Studien an der Universität Köln" vom 20. Juni 1933 stellte er fest, dass "die neue nationale Regierung ein verstärktes und vertieftes Studium des deutschen Volkstums auf unseren Hochschulen" fordere. Hierunter verstand der Ordinarius in erster Linie eine verstärkte Förderung der deutschen Volkskunde, der deutschen und germanischen Vorgeschichte sowie des deutschen und germanischen Altertums.⁶² Hinsichtlich der Volkskunde sprach er sich für eine intensivere Pflege der modernen Volkskunde aus, da sie das "geistige, gesellschaftliche und religiöse Leben des deutschen Volkes in der Gegenwart" erforsche.⁶³ Wer jedoch in diesen Worten ein Plädoyer für eine selbstständige Vertretung der Deutschen Volkskunde

Zu den einzelnen Dachverbänden vgl. Hannjost Lixfeld, Die Deutsche Forschungsgemeinschaft und die Dachverbände der deutschen Volkskunde im Dritten Reich, in: Gerndt (wie Anm. 2), S. 69–82. Die Mehrheit aller volkskundlichen Vereinigungen, die sich bereits vor 1933 konstituiert hatten, wurde nach 1933 durch die neuen nationalsozialistischen Dachverbände absorbiert.

Zum so genannten Kampf der "schwarzen" gegen die "braune" Volkskunde vgl. Hannjost Lixfeld, Nationalsozialistische Volkskunde und Volkserneuerung, in: Jacobeit/Lixfeld/Bockhorn (wie Anm. 2), S. 175–331, v.a. S. 255–269.

⁶² Denkschrift von der Leyens vom 20.6.1933, UAK Zug. 9/601.

⁶³ Ebd.

neben der Germanistik vermutete, sah sich wiederum getäuscht. Vielmehr forderte von der Leven einen sukzessiven Ausbau aller deutschen Studien an der Universität. Eine Loslösung der Volkskunde von der Germanistik sah er als nicht notwendig an. Dem Ansinnen der Regierung nach stärkerer Pflege der Deutschen Volkskunde versuchte er insofern zu entsprechen, als er die Einführung von volkskundlichen Ferienkursen anregte, die im Frühjahr 1934 und 1935 stattfinden sollten. Die Realisierung seiner Pläne würde die Kölner Universität "auf dem Gebiet des deutschen Volkstums in die erste Reihe der deutschen Universitäten stellen", so von der Leyen weiter.⁶⁴ Der vom Regime konstatierten Notwendigkeit einer stärkeren Förderung volkskundlicher Forschung und Lehre stimmte der Ordinarius somit durchaus zu, was sich auch in einem verstärkten Engagement auf dem Gebiet volkskundlicher Veranstaltungen niederschlug. Ab dem Sommersemester 1935 bot er mehrfach einführende Vorlesungen zur Deutschen Volkskunde für Juristen und Studenten der Wirtschaftsund Sozialwissenschaftlichen Fakultät an. Diese waren infolge von zwei Erlassen des Reichserziehungsministeriums seit 1935 dazu verpflichtet in ihrem Studium eine Vorlesung zur Deutschen Volkskunde zu belegen.65

Hinsichtlich der Frage nach dem Verhältnis der Disziplin Deutsche Volkskunde zur der von ihm vertretenen Germanistik, beharrte von der Leyen aber auf seinem bereits skizzierten Standpunkt. Noch im Jahre 1936 reproduzierte er seine bereits skizzierten Grundüberzeugungen und klassifizierte – trotz der Fortentwicklungen in der deutschen Universitätslandschaft – die Deutsche Volkskunde ausschließlich als einen Annex der Germanistik.66 Zwangsläufig musste dies zu einer Eskalation des Konflikts mit Adam Wrede führen, der sich berufen sah, der Deutschen Volkskunde den Weg zu der "nationalsozialistischen Wissenschaft" an der Universität Köln zu ebnen.67 In den Jahren nach 1933 verließ die Auseinandersetzung der beiden Lehrenden die Ebene der fachlichen Diskussion und entwickelte sich zu einem von beiden Seiten unerbittlich geführten persönlichen Disput, der unmittelbaren Einfluss auf die Entwicklung der Deutschen Volkskunde an der Universität Köln hatte und beidseitig das Ziel verfolgte, den anderen zu desavouieren und letztendlich als Konkurrenten auszuschalten. Neben den innerfakultativen Diskussionen um die Urheberschaft einer gegen von der Leyen gerichteten Denunziation, in dessen

⁶⁴ Ebd. Hinweise auf die Abhaltung der intendierten Ferienkurse liefern die Akten nicht.

Vgl. etwa Vorlesungsverzeichnis zum Sommersemester 1936, S. 175. Zu den Änderungen der Studienordnung für Juristen und Studenten der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften vgl. auch Grüttner (wie Anm. 54), S. 178–183.

Vgl. o. V., Das Deutsche Seminar der Universität Köln, Jena 1936, S. 8. Auch wenn die Schrift selber nicht den Namen seines Verfassers nennt, kann davon ausgegangen werden, dass es sich hierbei um von der Leyen handelt, da er das Entstehen der Schrift und seine Verfasserschaft in seinen Erinnerungen beschreibt. Vgl. von der Leyen (wie Anm. 25), S. 223.

Vgl. das eingangs angeführte Zitat aus dem Westdeutschen Beobachter.

Rahmen wiederholt der Name Wredes fiel,⁶⁸ ist hier insbesondere der Disput um die Vorlesungsankündigungen für das Sommersemester 1934 zu nennen. Dieser zeugt von unterschiedlichen Positionierungen von der Leyens und Wredes hinsichtlich der politischen Rahmenbedingungen.

Anders als Friedrich von der Leyen, der zwar in mancherlei Hinsicht in geistiger Nähe zur faschistischen Ideologie stand, aber nicht Parteimitglied wurde, ⁶⁹ trat Adam Wrede im April 1933 in die NSDAP ein. ⁷⁰ In der Folgezeit war Wrede stets darum bemüht, sich den Anstrich eines "alten Kämpfers" zu geben, vor allem dann, wenn es um die Durchsetzung seiner eigenen Interessen ging. So betonte er in einem Schreiben an den Dekan, dass er sich mit seiner Familie schon lange zur Idee des neuen Staates bekenne, "nicht erst seit dem 30. Januar." Inwieweit diese Äußerungen Ausfluss eines offen zur Schau getragenen politischen Opportunismus oder aber innerer Überzeugung geschuldet waren, muss hier offen bleiben. Während manche Stimmen ihm eine opportunistische Grundhaltung aufgrund einer ursprünglichen Nähe zum Zentrum unterstellten, ⁷² hegte der zeitweilige Kuratoriumsvorsitzende Peter Winkelnkemper keine Zweifel "an seiner politischen Zuverlässigkeit." Jedenfalls versuchte Wrede seine Nähe zum und seine Sympathie für den nationalsozialistischen Staat auch durch seine Lehrtätigkeit an der Universität Köln zu unterstreichen.

Für das Sommersemester 1934 kündigte er eine Vorlesung über "Deutsche Volkskunde als nationalsozialistische Wissenschaft und Lehrmethode" an. Von der Leyen legte gegen diese Vorlesung sofort Einspruch ein, da er die Ankündigung als "eine Stellungnahme gegen den Ordinarius" und als unvereinbar mit der "akademischen Würde" bezeichnete. Hierbei richtete sich der Widerstand nicht in erster Linie gegen die Vorlesung selbst, sondern vielmehr gegen Wredes Verhalten, der ohne Absprache mit ihm diese Vorlesung angekündigt hatte, obwohl er wusste, dass der Ordinarius ebenfalls eine allgemeine Vorlesung zur Volkskunde mit dem Titel "Deutsche Volkskunde und deutsche Volkskunst" zu halten beabsichtigte. Von der Leyen bezog sich in seinem Protest auf die tradierte inneruniversitäre Gepflogenheit, nach der ein Nichtordinarius nicht das gleiche Thema in einer Vorlesung zu behandeln

⁶⁹ Vgl. Conrady (wie Anm. 5), S. 72.

71 Wrede an Dekan Heimsoeth vom 20.12.1933, UAK Zug. 44/78, Bl. 158 f.

⁶⁸ Vgl. die verschiedenen diesbezüglichen Schriftstücke in UAK Zug. 44/78.

Nachweis der Mitgliedschaft zur NSDAP vom 9.10.1935, UAK Zug. 17/6415. Darüber hinaus war Wrede seit 1933 auch Mitglied im NS-Lehrerbund (NSLB). Lebenslauf Wredes, ohne Datum, UAK Zug. 17/6415.

Vgl. etwa Oberpräsident der Rheinprovinz an Universitätsrichter Zirkel vom 7.5.1936, UAK Zug. 571/275.

Winkelnkemper an das Oberpräsidium der Rheinprovinz vom 26.4.1935, UAK Zug.17/6415. Haupts (wie Anm. 4), S. 198, Fn. 355 klassifiziert Wrede als einen "uneingeschränkten Verfechter des Nationalsozialismus."

⁷⁴ Von der Leyen an Dekan Heimsoeth vom 20.12.1933, UAK Zug. 44/78, Bl. 155.

habe wie der Fachordinarius. Der Dekan schloss sich dem Protest an und forderte Wrede auf, die geplante Vorlesung um ein Semester zu verschieben und berief sich dabei explizit auf "die selbstverständlichen Gebräuche jeder Universität."⁷⁵

Wrede hingegen verteidigte seine "bewusst weltanschaulich gerichtete" Vorlesung, die "die deutsche Volkskunde nationalsozialistisch gesehen vorführen" werde. Te führte aus, dass "eine ideengeschichtlich und weltanschaulich gerichtete Volkskundevorlesung jetzt sogar zu den staatspolitischen Notwendigkeiten [gehöre] und gerade eine Universität wie die Kölner die Aufgabe und Pflicht [habe], zum neuen Staat zu erziehen." Um den Druck auf die Fakultät noch zu verstärken, betonte er, dass er die notwendige Rückendeckung "der entscheidenden Gliederungen der in den Staat eingegliederten Partei" auf seiner Seite habe, und man dort ein Verbot seiner Vorlesung "zu deuten wisse."77 Hiermit sprach Wrede der Vorlesung des Ordinarius die nötige weltanschauliche Verankerung ab; nur seine Vorlesung entspreche den Ansprüchen des nationalsozialistischen Regimes. Das Ergebnis dieser Debatte war ein Kompromiss: Wrede durfte seine Veranstaltung zwar ankündigen, den Zusatz "als nationalsozialistische Wissenschaft und Lehrmethode" musste er aber streichen. Der Vorwurf der weltanschaulichen Unzuverlässigkeit von der Leyens wurde somit zumindest abgemildert. Wrede hatte in gewisser Weise jedoch auch reüssiert.

Parallel zu diesen Vorkommnissen nutzte von der Leyen weitere Vorfälle, die um Wredes Tätigkeit in der Prüfungskommission für die Mittelschullehrerprüfung kreisten, um gegen diesen ein Disziplinarverfahren anzustrengen. Die diesbezüglichen Verfehlungen Wredes stellten allerdings nur den Vorwand, nicht aber die Ursache für von der Leyens Handeln dar. Vielmehr befürchtete letzterer, dass man im Reichserziehungsministerium mit dem Gedanken spielen könne, Wrede die alleinige und selbstständige Vertretung der Deutschen Volkskunde in Köln anzuvertrauen, "was zu schweren Komplikationen führen" und seine Stellung wesentlich unterminieren würde.

Als Ergebnis des Disziplinarverfahrens entzog der Reichserziehungsminister Wrede am 3. Oktober 1935 mit sofortiger Wirkung die Lehrbefugnis an der Universität Köln.⁸¹ Erst im Februar 1937 wurde Wrede seitens des Ministeriums reha-

⁷⁵ Dekan Heimsoeth an Wrede (o. D.), ebd., Bl. 153.

⁷⁶ Wrede an Dekan Heimsoeth vom 20.12.1933, ebd., Bl. 158 f.

⁷⁷ Ebd

⁷⁸ Dekan Heimsoeth an Wrede vom 2.2.1934, ebd., Bl. 150.

⁷⁹ Ihm wurde vorgeworfen, gegen Entgelt private Kurse zur Prüfungsvorbereitung abzuhalten, was nach Meinung der verschiedenen Universitätsgremien nicht mit seiner Tätigkeit in der Prüfungskommission für die Mittelschullehrerprüfung zu vereinbaren war.

Von der Leyen an Dekan Kallen vom 16.11.1934, Bl. 137.

Die Akten bezeugen eine klar ablehnende Haltung der Universität gegenüber Wrede. Im Rahmen der von ihm angestrebten Nachprüfung des Verfahrens warf man ihm unter anderem poli-

bilitiert und in seiner alten Position als Lehrbeauftragter für Rheinische Volkskunde bestätigt.⁸² Die Universität folgte der Wiedereinsetzung nur widerwillig und ließ in der Folgezeit keine Zweifel an ihrer rundweg ablehnenden Haltung gegenüber Wrede aufkommen, der offenbar als eine Art innerfakultativer Querulant wahrgenommen wurde.

Die seitens von der Leyens initiierte zeitweilige Ausschaltung seines Kontrahenten führte im Ergebnis zu einem deutlichen Rückgang der volkskundlichen Lehrveranstaltungen. 83 Der skizzierte Konflikt resultierte letztlich in einer Paralyse des volkskundlichen Lehrbetriebs. Statt des von beiden Seiten angestrebten Ausbaus der Deutschen Volkskunde an der Universität Köln wurde das Gegenteil bewirkt. Die unterschiedlichen Auffassungen vom Stellenwert der Disziplin sowie die Fokussierung auf die persönlichen Interessen verhinderten in Köln den zunächst nach 1933 aufkeimenden, in gewisser Weise zeitgemäßen Aufschwung der Deutschen Volkskunde, der sich in einer kurzzeitigen Zunahme der einschlägigen Lehrveranstaltungen manifestiert hatte. Darüber hinaus verweist der Konflikt jedoch ebenfalls darauf, dass auch unter den Bedingungen des "Dritten Reiches" weiterhin traditionelle Denkmuster – in diesem Falle das Ordinarienprinzip – an den Universitäten von ausschlaggebender Relevanz waren und nicht durch bloßen politischen Opportunismus ausgehebelt werden konnten. Wrede scheiterte mit dem Versuch, durch sein explizites Bekenntnis zum neuen Regime tradierte Verhaltensmuster innerhalb des Lehrkörpers der Fakultät außer Kraft bzw. sich über diese hinweg setzen.⁸⁴

Neuausrichtung der Kölner Germanistik

Einen weiteren signifikanten Einschnitt für die Entwicklung der Deutschen Volkskunde an der Universität Köln bedeuteten die (Zwangs-)Emeritierung Friedrich von der Leyens und die realisierten Nachfolgeregelungen. Mit Wirkung zum 1. April 1937 wurde der Ordinarius auf eigenen Wunsch von seinen amtlichen Verpflich-

- tischen Opportunismus und fehlende fachliche Eignung vor. Vgl. die verschiedenen Schriftstücke in UAK Zug. 571/275, passim.
- Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (MinWEV) an Wrede vom 10.2.1937, UAK Zug. 44/78, Bl. 119.
- Von durchschnittlich drei bis vier Veranstaltungen vor 1933 steigerte sich die Zahl der volkskundlichen Lehrveranstaltungen nach der "Machtergreifung" zeitweise bis auf sieben, bevor diese Entwicklung dann durch die Ausschaltung Wredes gestoppt wurde.
- Vgl. hierzu auch Notker Hammerstein, Wissenschaftssystem und Wissenschaftspolitik im Nationalsozialismus, in: Rüdiger vom Bruch/Brigitte Kaderas (Hg.), Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2002, S. 219–224.

tungen entbunden. Hiermit kam er jedoch nur der drohenden Zwangsemeritierung zuvor, die seitens des Ministeriums, nicht zuletzt aufgrund der erwähnten Denunziationen, erwirkt worden wäre. Die Lücke, die sein Fortgang nicht nur auf dem Gebiet der Volkskunde hinterließ, konnte in der Folgezeit nicht wieder geschlossen werden. Neben dem Wegfall seiner volkskundlichen Lehrveranstaltungen wurden auch die volkskundlichen Vorlesungen für Juristen und Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler fortan nur noch sporadisch angeboten, bis sie 1941 ganz eingestellt wurden. Be

Hinzu kam, dass von der Leyens bisheriger Assistent, Josef Müller, der seit dem Sommersemester 1933 regelmäßig volkskundliche Lehrveranstaltungen im Auftrag des Ordinarius angeboten hatte, nach dessen Fortgang auf diesem Gebiet nicht mehr tätig war. Bei ihm handelte es sich nicht, wie Schirrmacher wiederholt anführt, ⁸⁷ um den Bonner Honorarprofessor gleichen Namens, der unter anderem seit 1930 in Bonn die Landesstelle für die Rheinprovinz des deutschen Volkskundeatlas leitete. Dieser auf dem Gebiet der Deutschen Volkskunde eine breite Wirksamkeit entfaltende Bonner Hochschullehrer war nie an der Kölner Universität tätig. ⁸⁸ Vielmehr handelte es sich bei Müller um einen ehemaligen Doktoranden von der Leyens. ⁸⁹ Nach dessen Emeritierung übernahm ihn zwar der Ordinarius für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft, Ernst Bertram, als Assistenten, auf dem Gebiet der Volkskunde war er jedoch nicht mehr tätig. Mit Wirkung zum 1. Oktober 1939 wurde ihm aus nicht mehr zu rekonstruierenden Gründen gekündigt. ⁹⁰

Die Fakultät war darum bemüht, einen gleichwertigen Ersatz für von der Leyen zu finden, wobei eine volkskundliche Forschungs- und Lehrtätigkeit ein wesentliches Qualifikationskriterium bei den verschiedenen Vorschlagslisten für die Neu-

Neben der "nicht-arischen" Herkunft seiner Ehefrau warf man ihm politische Unzuverlässigkeit vor. Vgl. hierzu detailliert Golczewski (wie Anm. 4), S. 164–169 sowie Conrady (wie Anm. 4), S. 56–59.

Gehalten wurden diese Vorlesungen von dem Juristen Hermann Conrad und dem Soziologen Willy Gierlichs, die beide keine Volkskundler waren und somit nur eine Notlösung darstellten

⁸⁷ Vgl. Schirrmacher (wie Anm. 5), S. 495–497.

⁸⁸ Zu ihm vgl. die verstreuten Hinweise in ebd., passim.

Die Personalakte Müllers nennt folgende Daten: geboren am 2.11.1905 in Blankenheim; Studium der Germanistik, Französischen Philologie und Philosophie in den Jahren 1925–31 in Bonn, Köln, Genf und Rennes; seit dem 1.4.1932 Assistent am Deutschen Seminar der Universität Köln; NSDAP-Mitglied seit dem 26.4.1933; Landesgeschäftsführer Rheinland des Kampfbundes für deutsche Kultur und Landesstellenleiter Rheinland der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums. Vgl. UAK Zug. 17/3933.

⁹⁰ Kurator an Müller vom 7.8.1939, ebd.

besetzung des altgermanistischen Lehrstuhls darstellte.⁹¹ Nicht zuletzt sollte durch eine adäquate Neubesetzung verhindert werden, dass der rehabilitierte Wrede sich "als Mittelpunkt der Volkskunde an der Universität Köln betrachten könne".⁹²

Erst zum Wintersemester 1939 beendete eine Doppelberufung die über zwei Jahre währende Nachfolgediskussion. Heinrich Hempel⁹³ wurde zunächst zum außerordentlichen und später ordentlichen Professor für Ältere Deutsche Philologie und Gottfried Weber94 auf den neu geschaffenen Lehrstuhl für Ältere Deutsche Literaturgeschichte berufen. 95 Bei beiden handelte es sich keinesfalls um Vertreter einer volkskundlich ausgerichteten Germanistik. 96 Folgerichtig wurde die Volkskunde in beiden Lehraufträgen auch nicht explizit erwähnt, was einen Bruch der bisherigen Entwicklung anzeigte. Dass sich die Universität mit diesem Resultat begnügte, das den ursprünglichen Absichten nur bedingt entsprach, könnte an den Planungen zur Errichtung eines Lehrstuhls für Deutsche Volkskunde liegen, die zeitlich in etwa parallel einsetzten. Für den Stellenwert der Deutschen Volkskunde bedeutete die Berufung Hempels jedenfalls einen erneuten deutlichen Rückschlag, da hiermit das Fundament, auf dem die Volkskunde bisher im Universitätsbetrieb verankert war, deutlich geschwächt wurde. Die Präsenz volkskundlicher Lehrveranstaltungen wurde in der Folge nur noch durch die Lehrtätigkeit Wredes im Rahmen seines Lehrauftrages sichergestellt, was sich aufgrund der Konflikte mit der Universitätsführung allerdings als wenig tragfähig erweisen sollte.

Wrede war nach dem Abschied von der Leyens darum bemüht, der geschwächten Stellung der Deutschen Volkskunde wieder eine größere Bedeutung zukommen zu lassen, wozu die Universitätsführung jedoch eine strikte Gegenposition bezog, was den Niedergang der Disziplin an der Universität Köln beschleunigte. Eine von Wrede beantragte Ausweitung seines Lehrauftrages auf das gesamte Feld der Deutschen Volkskunde lehnte die Universität ab. 97 Als Zeichen seiner persönlichen Qualifikation für den beantragten Lehrauftrag rekurrierte Wrede wiederum auf seine Leistungen auf dem Feld der Deutschen Volkskunde in Form seiner Tätigkeit als Lektor für Deutsche Volkskunde bei der Parteiamtlichen Prüfungskommission zum

⁹¹ Vgl. die verschiedenen Vorschlagslisten in UAK Zug. 28/53c. 1937 wurde etwa auch der Germanist Julius Schwietering, einer der Hauptprotagonisten der volkskundlichen Grundlagendiskussion der 1920er Jahre, als Nachfolger von der Leyens gehandelt.

⁹² So Rektor Haberer an MinWEV vom 11.3.1937, ebd.

⁹³ Zu ihm vgl. o. V., Hempel, Heinrich, in: König (wie Anm. 24), S. 715 f.

⁹⁴ Zu ihm vgl. Werner Hoffmann, Weber, Gottfried, in: ebd., S. 1988 f.

⁹⁵ Ausführlicher hierzu jetzt Haupts (wie Anm. 4), S. 198 f.

Ausweislich seiner Publikationen und Lehrveranstaltungen lagen Hempels Interessenschwerpunkte neben der älteren deutschen Philologie generell vor allem auf dem Gebiet des Nordischen

⁹⁷ Bescheid des MinWEV vom 26.1.1938, UAK Zug. 44/78, Bl. 68.

Schutze des NS-Schrifttums sowie seine Mitgliedschaft in der Wiener Gesellschaft für Volkskunde. Ein weiteres Bekenntnis zu einer nationalsozialistisch ausgerichteten Deutschen Volkskunde legte Wrede zudem mit seinem, erstmals 1936 aufgelegten Buch "Deutsche Volkskunde auf germanischer Grundlage" ab, das alle wesentlichen Versatzstücke der nationalsozialistischen Ideologie bediente, 99 innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses aber zurückhaltend bewertet wurde. 100

Die abweisende Haltung der Universität gegenüber Wredes Anliegen führte so unmittelbar zu einem weiteren Niveauverlust der Volkskunde im Rahmen der Lehrveranstaltungen. Nach 1937 wurden keine Lehrveranstaltungen mehr aus den Themengebieten der allgemeinen Deutschen Volkskunde angeboten, da der einzige volkskundliche Fachvertreter nur aus dem Bereich der Rheinischen Volkskunde lesen durfte.

Endgültig zum Erliegen kam der Lehrbetrieb auf dem Gebiet der Volkskunde mit der Emeritierung Wredes im Oktober 1941, wodurch die Universität auch ihren letzten Vertreter der Deutschen Volkskunde verlor, da der Lehrauftrag nicht neu vergeben wurde. Zwar bot der Germanist Heinrich Matthias Heinrichs 1942 und 1943 sporadisch noch volkskundliche Übungen an, was jedoch keine systematische Präsenz im Lehrbetrieb darstellte und selbst von Hempel retrospektiv als Notlösung bezeichnet wurde. 101 Von der im Vergleich mit anderen Universitäten äußerst guten Ausgangslage volkskundlicher Forschung und Lehre zu Beginn der 1920er Jahre an der Universität Köln war somit im Jahre 1941 kaum etwas erhalten. Der altgermanistische Ordinarius vertrat nicht mehr die Volkskunde, und der Lehrauftrag für rheinische Volkskunde versiegte mit der Emeritierung seines Inhabers.

Wrede an MinWEV vom 12.12.1937, ebd., Bl. 81 f. Vgl. auch den zu diesem Zweck angefertigten Lebenslauf Wredes, UAK Zug. 17/6415, in dem er auch seine Beteiligung am "geistigen Abwehrkampf" während der Zeit der Rheinlandbesetzung betonte.

Vgl. Adam Wrede, Deutsche Volkskunde auf germanischer Grundlage, Osterwieck/Berlin 21938 (zuerst 1936). Trümpy wertet das Buch zu Recht als ein "Bekenntnis zur Rassendoktrin". Vgl. Hans Trümpy, "Volkscharakter" und "Rasse". Zwei fatale Schlagwörter der NS-Volkskunde, in: Gerndt (wie Anm. 2), S. 169–177, hier S. 174.

So machte etwa Adolf Helbok, u. a. zusammen mit Wrede seit 1926 Mitherausgeber der Zeitschrift "Volk und Rasse", an diesem Buch sein Urteil fest, dass Wrede "nicht als Volksforscher umfassenderen Formats anzusprechen" sei und sein Werk nicht über das "Durchschnittsausmaß" hinausgehe. Vgl. Gutachten Helboks vom 22.11.1937, UAK Zug 44/78, Bl. 89 f.

Vgl. Hempel an Dekan Malsch vom 24.4.1948, UAK Zug. 44/195. Zu Heinrich M. Heinrichs, der nach 1972 Ordinarius an der FU Berlin wurde, o. V., Heinrichs, Heinrich Matthias, in: König (wie Anm. 24), S. 700 f.

Lehrstuhlplanungen

Im Dezember 1937 bat der geschäftsführende Kuratoriumsvorsitzende der Universität Erwin Faßl seinen Parteifreund, den Gauschulungsleiter Julius Kölker, ihm einige geeignete Kandidaten für die Besetzung eines neu zu schaffenden Lehrstuhls für Deutsche Volkskunde zu benennen. Kölker, der über gute Kontakte zum so genannten Amt Rosenberg verfügte, übergab Faßl als Antwort eine Liste mit den Namen dreier Volkskundler, die er wiederum von den entsprechenden Instanzen im 'Amt' als Empfehlung erhalten hatte. 102

Dieser Briefwechsel ist der erste aktenkundige Hinweis für die Existenz von Plänen zur Errichtung eines Lehrstuhls für Deutsche Volkskunde an der Universität Köln. Die Motivation für das Auftreten dieser Pläne zum Jahresende sind nicht zu ermitteln. Es spricht aber vieles dafür, dass Faßl, seit Oktober 1937 geschäftsführender Kuratoriumsvorsitzender, hierbei die treibende Kraft darstellte. ¹⁰³ In den folgenden Jahren erschien er wiederholt als ein Aktivposten, wenn es darum ging, die Errichtung des Lehrstuhls voranzubringen. Das Amt Rosenberg empfahl Faßl durch Kölker mit Karl von Spiess/Wien, Lutz Mackensen/Riga und Karl Kaiser/Greifswald die drei führenden Volkskundler aus dem Umfeld der so genannten "braunen Volkskunde" um Alfred Rosenberg.

Der Dekan der Philosophischen Fakultät erbat nun u. a. von Heinrich Harmjanz, seit 1937 Ordinarius für Volkskunde in Königsberg, seit 1938 dann in Frankfurt/ Main, 104 eine Stellungnahme zu den drei Personalvorschlägen. 105 Dieser reagierte ablehnend gegenüber den Kandidaten des "Amts" und brachte seinerseits den Volkskundler Ernst Bargheer aus Halle an der Saale ins Spiel. 106 Die negative Haltung von Harmjanz überrascht nicht, da er ein Exponent der "schwarzen Volkskunde" des

¹⁰² Kölker an Faßl vom 16.12.1937, UAK Zug. 44/194.

Heiber betont die Erwartungen, die das Amt Rosenberg mit dem neuen Kurator Faßl verband. Von dem ehemaligen NSDAP-Kreisleiter von Euskirchen erhoffte man sich im Umfeld Rosenbergs eine Neuausrichtung des Lehrkörpers der Universität nach den Maßgaben des "Amts". Vgl. Helmut Heiber, Universität unterm Hakenkreuz. Teil II, Die Kapitulation der Hohen Schulen, München u. a. 1994, S. 627 f. Der Briefwechsel mit Kölker belegt den mittelbaren Kontakt Faßls zum Amt Rosenberg, und dass die seitens des "Amts" gehegten Hoffnungen nicht vollkommen abwegig waren.

Harmjanz war seit 1937 auch Referent im Erziehungsministerium und dort insbesondere für Berufungen im geisteswissenschaftlichen Bereich verantwortlich. Zu ihm vgl. Helmut Heiber, Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands, Stuttgart 1966, S. 649–653.

Vgl. Dekan Kuhn an Harmjanz vom 3.1.1938, UAK Zug. 44/194.

¹⁰⁶ Vgl. Harmjanz an Dekan Kuhn vom 2.2.1938, ebd.

SS-Ahnenerbes war. ¹⁰⁷ Die folgenden Monate waren geprägt durch das Einholen weiterer Gutachten, wobei immer wieder neue Namen genannt wurden, um diese teilweise sofort wieder zu verwerfen.

Mit welcher Dringlichkeit die Lehrstuhl-Thematik zu Beginn des Jahres 1938 in Köln gehandelt wurde, belegt auch eine von der Philosophischen Fakultät angefertigte Aufstellung über erforderliche Lehrstühle. Hierin wurde die Einrichtung eines Ordinariates für Deutsche Volkskunde als Notwendigkeit klassifiziert, deren Realisierung noch 1938 zu bewerkstelligen sei. 108 Die Vorbereitungen für die Berufung eines Volkskundlers scheinen im Februar 1938 auch bereits in einem fortgeschrittenen Stadium gewesen zu sein. 109 Realisiert wurden die Pläne allerdings nicht, da die Verhandlungen über die Einrichtung eines Lehrstuhls ab Mitte 1938 überraschend eingestellt wurden. 110 Die Gründe hierfür sind nicht zu ermitteln. 111 Es finden sich aber Hinweise darauf, dass das Thema, nachdem die Lehrstuhl-Pläne zunächst ad acta gelegt worden waren, nun wieder im Rahmen der Neubesetzung des vakanten altgermanistischen Lehrstuhls diskutiert wurde. 112 Mit der Berufung Hempels wurde jedoch auch diese Option, wie erwähnt, zunichte gemacht.

Eine Wiederbelebung erfuhr die Lehrstuhl-Diskussion schließlich im Jahre 1940 im Zusammenhang mit der anstehenden Emeritierung Wredes. Da der volkskundliche Lehrbetrieb nun vollkommen zu versiegen drohte, wurden innerhalb der Fakultät erneut Pläne für eine umfassende Neuregelung zur Sprache gebracht.

Zu diesem Zwecke erfolgte im Mai 1940 eine Anfrage an das Erziehungsministerium bzw. an Harmjanz als verantwortlichen Referenten, ob dieser nicht einige "Gelehrte der jüngeren Generation" benennen könne, die für Köln in Frage kommen könnten. ¹¹³ Kriegsbedingt kam es allerdings zu einigen Veränderungen im Vergleich zu den Plänen von 1938. Es wurde beabsichtigt, zunächst eine Diätendozentur ein-

Vgl. Heiber (wie Anm. 102), S. 650. Heiber betont die Blockadehaltung Harmjanz', wenn es darum ging, Mitarbeiter des Amts Rosenberg an deutsche Universitäten zu berufen.

Vgl. Aufstellung der erforderlichen Lehrstühle der Philosophischen Fakultät 1938–40 (ohne Datum, vermutlich aber Januar oder Februar 1938), UAK Zug. 44/211.

In einem Schreiben des Dekans Kuhn an Faßl vom 18. Februar 1938 versicherte er dem Kurator, dass "nach meinen Informationen die Berufung einer geeigneten Persönlichkeit sehr rasch möglich sein [wird]." Dekan Kuhn an Faßl vom 18.2.1938, UAK Zug. 44/194.

Der Dekan Kauffmann stellte im November 1938 in einem Lagebericht zum Ausbau seiner Fakultät fest, dass die Verhandlungen "nicht weitergeführt wurden", ohne die diesbezüglichen Gründe zu erwähnen. Dekan Kauffmann an Rektor Kuhn vom 19.11.1938, UAK Zug. 44/211.

Fehlende finanzielle Mittel können hierbei sicherlich eine Rolle gespielt haben. In den vorhergehenden Erwägungen zur Errichtung des Volkskunde-Ordinariates wurde die Finanzierung wiederholt als problematisch bezeichnet.

¹¹² Vgl. etwa Dekan Kauffmann an Rektor Kuhn vom 19.11.1938, UAK Zug. 44/211.

Dekan Kauffmann an Harmjanz vom 6.5.1940, UAK Zug. 44/194.

zurichten, die dann in ein planmäßiges Extraordinariat verwandelt werden sollte. Institutionell sollte der Deutschen Volkskunde aber erst nach dem Krieg die Selbstständigkeit eingeräumt werden. Für die Dauer des Krieges würde die Angliederung an das Deutsche Seminar aufrecht gehalten werden.¹¹⁴

Wiederum wurden in der Folge verschiedene personelle Optionen diskutiert. Harmjanz brachte seinen Assistenten Erich Röhr ins Spiel, den er als "besten Kenner und Forscher auf dem Gebiet der Volkstumsgeographie" bezeichnete. Harmjanz seinen bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht habilitierten Mitarbeiter unbedingt an einer deutschen Universität installieren wollte, zeigen auch seine Bemühungen, Röhr in Bonn unterzubringen. Dort plante man seit 1938 die Errichtung eines volkskundlichen Lehrstuhls. Die Bonner Universität hatte sich bereits 1940 auf Röhr als den geeigneten Kandidaten geeinigt, was nicht zuletzt auf Harmjanz' Einfluss zurückzuführen war. 117

Während sich in Bonn im Jahre 1941 die Lehrstuhl-Planungen konkretisierten, wurden in Köln weitere mögliche Kandidaten begutachtet. Zur Ausarbeitung von Plänen zur zukünftigen Gestaltung der Volkskunde setzte die Fakultät im November eine Kommission ein, bestehend aus den beiden Germanisten Hempel und Weber, dem Historiker Kallen, dem Völkerkundler Heydrich und dem Ur- und Frühgeschichtler Stokar. Ils In ihrer ersten Sitzung beschloss die Kommission, potenzielle Kandidaten zu Gastvorlesungen einzuladen. Als Redner beabsichtigte die Kommission Josef Dünninger, Rudolf Kriss und Erich Röhr aufzufordern, da vor allem Dünninger und Kriss als die aussichtsreichsten Kandidaten bezeichnet wurden. Hinweise auf einen möglichen vierten Kandidaten finden sich keine in den Quellen. Die drei Volkskundler wurden gebeten, jeweils einen Vortrag aus ihren zentralen Interessengebieten zu halten.

Josef Dünninger las am 28. November 1941 über "Riehl und die deutsche Volkstumsforschung der Gegenwart", ¹²⁰ Rudolf Kriss am 17. Dezember 1941 über den "Standort der deutschen Volksglaubensforschung in der volkskundlichen Wissenschaft". ¹²¹ Über einen Vortrag Röhrs oder einen weiteren Gastvortrag geben die

¹¹⁴ Dekan Kauffmann an Schwietering vom 4.7.1940,ebd.

Vgl. die Personalvorschläge und eingeholten Gutachten in ebd., passim.

Harmianz an Dekan Kauffmann vom 3.9.1940, ebd.

Vgl. hierzu Heidi Gansohr-Meinel, Die Landesstelle des Atlas der deutschen Volkskunde in Bonn und ihre Bedeutung für die rheinische "Volks-" und "Grenzlandforschung" der zwanziger und dreißiger Jahre, in: Rheinische Vierteljahresblätter 59 (1995), S. 271–303. Röhr wurde letztendlich auch 1942 nach Bonn als außerordentlicher Professor für Deutsche Volkskunde berufen.

¹¹⁸ Protokoll der Kommissionssitzung vom 5.11.1941, UAK Zug. 285/1, Bl. 469.

Dekan Kauffmann an Rektor Kuhn vom 12.11.1941, UAK Zug. 44/195.

Dünninger an Hempel vom 22.11.1941, ebd.

¹²¹ Kriss an Hempel vom 29.11.1941, ebd.

Akten keinerlei Aufschluss. Es kann daher davon ausgegangen werden, dass sich die intendierte Reihe von Gastvorlesungen auf Dünninger und Kriss beschränkte. Die Planungen hinsichtlich des Ausbaus der Deutschen Volkskunde an der Universität Köln brachten diese Vorlesungen indes auch nicht weiter voran.

Die Kommission für Volkskunde trat erst wieder im Februar 1943 beratend zusammen, um das Ende aller weiteren Planungen zu beschließen. 122 Das Protokoll der einen Tag später stattfindenden Fakultätssitzung legt diesen Schluss nahe. Hierin wurde ausführlich auf die zu schaffenden institutionellen und personellen Veränderungen innerhalb der Fakultät eingegangen. Als "unverzüglich wichtig" wurde die Errichtung zweier Extraordinariate für Botanik und Angewandte Geologie sowie die eines Ordinariates für Vergleichende Sprachwissenschaft bezeichnet. 123 Von einem wie auch immer gearteten Ausbau der Deutschen Volkskunde war in diesem Bericht keine Rede mehr. Auf ihrer letzten Sitzung am 9. Februar 1943 beschloss die Volkskunde-Kommission, dass die "derzeitige Vertretung der Volkskunde durch Dr. Heinrichs befriedigend" sei, und deshalb auf eine volkskundliche Professur verzichtet werden könne. Die germanistischen Fachvertreter würden, so die Kommission weiter, "im Notfall einstweilen eine volkskundliche Vorlesung übernehmen", was jedoch nicht geschah. Zudem wurde angeführt, dass man sich in der Folgezeit darum bemühen werde, "eine jüngere Kraft zur Umhabilitation zu gewinnen."124 Entsprechende Versuche sind jedoch nicht überliefert. Abschließend betonte die Kommission noch, dass "der Verzicht auf die volkskundliche Professur besonders im Interesse der vergleichenden Sprachwissenschaft" geschehe. 125

Diese Verzichtserklärung bedeutete das endgültige Aus für die Lehrstuhl-Pläne, die seit 1938 immer wieder aufgegriffen, abgeändert und schließlich doch verworfen wurden. Letztendlich gab sich die Fakultät mit einer zweistündigen volkskundlichen Übung pro Semester zufrieden. Gegensätzlicher hätte der Unterschied zwischen den ursprünglichen Plänen Faßls und dem Resultat wohl nicht ausfallen können.

Die Gründe für das Scheitern der Pläne sind in dem Zusammenwirken mehrerer Faktoren zu suchen. Zunächst sind die finanziellen Schwierigkeiten zu nennen, die einen umfassenden Ausbau der Deutschen Volkskunde in Form eines Lehrstuhls und Instituts in Köln behinderten. Darüber hinaus ist der chronische Mangel an potenziellen Lehrstuhlkandidaten zu nennen. Das Fehlen des akademischen Nachwuchses wurde zu dieser Zeit vielfach geäußert und als ein Hemmnis für den von den Nationalsozialisten geforderten Ausbau der Deutschen Volkskunde an den Universitäten

¹²² Vgl. Einladungsschreiben zur Kommissionssitzung am 2.2.1943, ebd.

Protokoll der Fakultätssitzung vom 3.2.1943, UAK Zug. 285/1, Bl. 485 f.

Protokoll der Kommissionssitzung vom 9.2.1943, ebd.

¹²⁵ Ebd.

bezeichnet. ¹²⁶ Die Kölner Verhältnisse verweisen hier auf ein strukturelles Problem der universitären Volkskunde zur Zeit des Nationalsozialismus. Einen maßgeblichen Anteil an der endgültigen Aufgabe der Pläne zu Beginn des Jahres 1943 hatte der sich zu diesem Zeitpunkt bereits vollzogene 'sprachwissenschaftliche Turn' der Kölner Germanistik. Weber und Hempel zeigten kein Interesse an volkskundlicher Forschung und Lehre, sondern setzten individuelle Schwerpunkte. Hiermit jedoch nicht genug: Seit seiner Berufung nach Köln bemühte sich Hempel wiederholt, der Vergleichenden Sprachwissenschaft neben der Nordistik im Rahmen der Germanistik eine stärkere Rolle zukommen zu lassen. ¹²⁷ In der Germanistik fand die Volkskunde somit nach dem Ausscheiden von der Leyens und Wredes keine Fürsprecher mehr. Auf der übergeordneten Verwaltungsebene dürfte der Tod Erwin Faßls eine vergleichbare Rolle gespielt haben, der somit dem Kurswechsel weg von der Volkskunde hin zur Sprachwissenschaft nicht mehr im Wege stand. ¹²⁸

Das Scheitern eines nationalsozialistischen Modefachs – Ein Erklärungsversuch

Seit der Begründung der Philosophischen Fakultät im Jahre 1920 nahm die Deutsche Volkskunde einen festen Platz im Lehr- und Forschungsbetrieb der Universität Köln ein. Wenngleich sie auch nicht in den Rang einer selbstständigen Wissenschaft gehoben wurde, war man sich in der Universität über den Nutzen der Volkskunde im kulturpolitischen Abwehrkampf durchaus bewusst. In Adam Wrede besaß die Universität zudem einen engagierten Verfechter der Deutschen Volkskunde, der sich berufen sah, seine Disziplin an der Kölner Hochschule als eine gleichberechtigte Wissenschaft zu implementieren. Die Kölner Universität befand sich mit dieser Konstellation in einer geradezu idealen Ausgangslage für eine institutionelle Fortentwicklung der Deutschen Volkskunde unter den Bedingungen des Nationalsozialismus. Diese Möglichkeiten, neben der Rassenhygiene und der Vor- und Frühgeschichte ein weiteres nationalsozialistisches Modefach im Rahmen eines Lehrstuhls oder Instituts

Schwietering betonte in einem Brief an Hempel bereits 1941 die Schwierigkeiten, auf Grund des fehlenden Nachwuchses eine Dreierliste für die Berufung eines Volkskundlers aufzustellen. Zum Fehlen des akademischen Nachwuchses in der Volkskunde vgl. auch Gansohr-Meinel (wie Anm. 115), S. 299 f., wo ein entsprechendes Zitat Adolf Spamers angeführt wird.

Vgl. exemplarisch Hempel an Dekan Kauffmann vom 26.1.1941, UAK Zug. 44/195. In diesem Schreiben hieß es: "Zu wünschen wäre ein eigentlicher Lehrstuhl für das Fach [Vergleichende Sprachwissenschaft]."

¹²⁸ Zum institutionellen Ausbau der Sprachwissenschaft ab 1944 vgl. Heimbüchel (wie Anm. 4), S. 491 f.

an der Kölner Universität zu installieren, ¹²⁹ wurden jedoch nicht genutzt. Vielmehr präsentiert sich die Geschichte der Deutschen Volkskunde an der Universität Köln in den Jahren 1933 bis 1945 als eine Geschichte des zunehmenden Niedergangs. Im Gegensatz zur nationalen Prosperität des Fachs im universitären Bereich nahm die Deutsche Volkskunde in Köln eine rückläufige Entwicklung.

Erklären lässt sich dies nur multikausal. Die skizzierte Entwicklung resultierte letztlich aus einer Gemengelage von spezifisch Kölner Faktoren und strukturell gelagerten Problemen der Disziplin Deutsche Volkskunde im Nationalsozialismus. Zum einen sind hier die innerfakultativen Konflikte zwischen Friedrich von der Leven und Adam Wrede zu nennen. Diese fußten im Wesentlichen auf den diametral entgegengesetzten Positionen im Hinblick auf den Rang der Deutschen Volkskunde im universitären Wissenschaftsbetrieb und blockierten einen institutionellen Ausbau in den Jahren nach der Machtübernahme. Wredes Politik einer "kalkulierten Karriere", 130 die durch ein bewusstes Ausnutzen der gesellschafts- und wissenschaftspolitischen Konjunkturen geprägt war und im Jahre 1921 durchaus Erfolge gezeitigt hatte, stieß nach 1933 auf deutliche Grenzen. Diese markierten in diesem Falle die tradierten universitären Verhaltenscodices, die auch nicht durch politischen Opportunismus und ideologische Affinitäten erschüttert werden konnten. Überdies sind Widersprüchlichkeiten der nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik zu erwähnen, wie sie sich am Beispiel Friedrich von der Levens greifen lassen. Mit seiner volkskundlich orientierten Lesart der Germanistik lag er in den Grundzügen durchaus auf der von den Nationalsozialisten propagierten Linie im geisteswissenschaftlichen Wissenschaftsbetrieb. Als "jüdisch versippt" galt er jedoch als untragbar für den Universitätsbetrieb. Die Ambivalenz der Kölner Universitätsführung gegenüber der Deutschen Volkskunde ist als nächstes zu nennen. Auf der einen Seite blockierte sie die Versuche Wredes, eine größere Wirksamkeit zu entfalten, während parallel dazu Pläne geschmiedet wurden, die Volkskunde institutionell auszuweiten. Da dies nicht gelang, ein Kurswechsel gegenüber Wrede aber auch nicht zur Disposition stand, beschleunigte jene Konstellation den Niedergang der Disziplin.

Als strukturelles Problem ist auch der skizzierte Mangel an wissenschaftlichem Nachwuchs anzusehen. Der durch die Machtübernahme hervorgerufene Akademisierungsschub verlief insofern zu schnell, als die notwendigen personellen Ressour-

Für die Rassenhygiene wurde im Jahr 1939 ein Institut und ein Extraordinariat eingerichtet. Die Ur- und Frühgeschichte erhielt 1938 als Institut für Vorgeschichte ihre eigenständige Vertretung an der Universität Köln. Vgl. Erich Meuthen (Hg.), Die neue Universität. Daten und Fakten, Köln/Wien 1988, S. 166 und 176.

Nach Wolfgang Kaschuba, "Bilder vom Volk" – Ressourcen und Karrieren, in: Nikolow/ Schirrmacher (wie Anm. 39), S. 217–221, hier S. 217.

cen fehlten, die Deutsche Volkskunde an allen deutschen Universität fest zu verankern, zumal unter den Kriegsbedingungen. Der für die Struktur des NS-Staates charakteristische Konkurrenzkampf in Form der Frontstellung von "schwarzer" und "brauner" Volkskunde wirkte zudem – zumindest auf der Ebene der universitären Personalpolitik – hemmend und blockierend.

Der Niedergang der Deutschen Volkskunde an der Universität Köln lässt sich auch an der fehlenden interdisziplinären, sowohl außer- als auch interuniversitären, Vernetzung der Kölner Volkskundler festmachen, die gerade im Nationalsozialismus weite Teile des Wissenschaftsbetriebs kennzeichnete. Die Akten liefern keine Hinweise auf ein relevantes Mitwirken Wredes oder von der Leyens etwa beim "Atlas der deutschen Volkskunde", der "Westdeutschen Forschungsgemeinschaft" oder aber der "Westforschung" im Allgemeinen. Ursächlich dürfte dies mit der inhaltlichen Ausrichtung der volkskundlichen Forschungen von der Leyens und Wredes in Verbindung zu setzen sein, die den klassischen volkskundlichen Forschungsgegenständen verhaftet waren. Hiermit erwiesen sich sowohl Wrede als auch von der Leyen als wenig kompatibel mit den in diesen Großprojekten verfolgten Leitlinien, wie sie sich etwa mit dem Terminus der "Grenzlandforschung" umschreiben lassen und die sich durch ein hohes Maß an praktischer Anwendungsorientierung auszeichneten.

Neben einer konjunkturellen ideologischen Affinität – personifiziert durch Adam Wrede – hatten die Kölner Volkskundler somit den im Verlaufe der 1930er immer mehr an konkreten Nützlichkeitserwägungen orientierten nationalsozialistischen Wissenschaftspolitikern wenig zu bieten. Für die praktischen politischen Zielsetzungen der Nationalsozialisten boten die Forschungserträge der Kölner Volkskundler wenig bis überhaupt keine Anknüpfungspunkte – anders als etwa die der Bonner Volkskundler oder anderer Kölner Wissenschaftler. Die Deutsche Volkskunde hatte mithin ihre exponierte Stellung als Ressource für die politische Arena verloren,

Überliefert ist nur die Teilnahme von der Leyens bei der Gründungsversammlung des Atlas-Projekts 1928 in Berlin sowie die punktuelle Mitarbeit Wredes und von der Leyens bei Ferienkursen des Bonner Instituts für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande 1929. Vgl. hierzu Heidi Gansohr-Meinel, "Fragen an das Volk". Der Atlas der deutschen Volkskunde 1928–1945. Ein Beitrag zur Geschichte einer Institution, Würzburg 1993, S. 29 sowie Georg Mölich, "Zu den Rheinlanden reden …". Rheinische Neujahrsblätter, Fortbildungskurse und andere öffentlichkeitsorientierte Aktivitäten des Bonner Instituts im Jahrzehnt nach 1920, in: Groten/Rutz (wie Anm. 8), S. 113–127, hier S. 123.

Vgl. für Bonn Hans-Paul Höpfner, Bonn als geistige Festung an der Westgrenze? Zur Rolle und Bedeutung der "Westforschung" an der Universität Bonn 1933–1945, in: Dietz/Gabel/ Tiedau (wie Anm. 3), S. 673–687, für Köln vgl. etwa Leo Haupts, Die "Universitätsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung" und die politische Indienstnahme der Forschung durch den NS-Staat. Das Beispiel der Universität zu Köln, in: Rheinische Vierteljahresblätter 68 (2004), S. 172–200.

die zu Beginn der 1920er Jahre noch ihr zentrales Charakteristikum gewesen war. Vielleicht war dies auch ein Grund, warum die Berliner Zentralbehörden Wredes Avancen nach 1933 kein Gehör schenkten und somit den Niedergang der Deutschen Volkskunde ungewollt beschleunigten.